Musikalische Leichtgewichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 25

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962928

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mehr zu sein als bloss eine Architektur-Mode. Auf der Innenseite wiederum nur natürliches Holz für das hohe Dach und rauher Zement für den Rest - sogar bis ans Ende der Kirchenstühle. "Glauben strahlt daraus, ob es unser eigener ist oder nicht. Kuckucks-Uhren?" so Nairn.

Ueber Dielsdorf liegt eine Ortschaft namens Regensberg. Sie ist in den englischen Führern über die Schweiz nicht einmal erwähnt, mit ihren reichen Anmerkungen über die Klettereien in den Alpen. Es ist ein Hügel-Städtchen, das berühmt wäre, wenn es in Italien stünde, mit seinen Mauern, einem Marktplatz darin und einem kleinen Hotel am Ende, wo man gut und billig isst und gleichzeitig über eine der schönsten Landschaften der Welt blicken kann. "Die Nord-Schweiz ist nämlich so", behauptet Nairn. Aber der Witz liegt darin, dass die Aussicht Flecken von neuen Gebäude-Gruppen umfasst, die in England keineswegs als malerisch gelten würden: Oel-Tankanlagen, Fabriken, und den Zürcher Flughafen. Der Letztere ist gediegen, erfreulich in seiner Anlage, zwei seiner Hauptbahnen sind durch einen Wald getrennt. Er ist auch bemerkenswert leistungsfähig. "Als ein Privat-Pilot", erklärte Nairn," gelehrt, den Londoner Flughafen und seine Geschäftigkeit zu meiden wie die Pest, dachte ich niemals einen Tag zu erleben, als eine Boeing 707 und ein Vorkriegsdoppeldecker erlaubtermassen gegeneinanderflogen, um in einer Distanz von wenigen 100 Fuss zu landen. Alles unter Kontrolle, alles in Sicherheit, weil alles eingepasst ist wie die Teile einer Landschaft. Mit dem verglichen, sowohl in der Landschaft als im Luftraum, sind wir geradezu Barbaren".

Amerikanisch ausgedrückt: die Schweiz hat es geschaffen. ("Switzerland has got it made"). Das 20. Jahrhundert ist hier, meint Nairn, angepackt und gemeistert worden, nicht immer mit Erfolg, was unerträglich wäre, aber genügend lange, um ein eigenes Sein zu schaffen, was notwendig ist. Es wäre das Letzte, fährt er fort, die Schweiz in England zu sehen, denn die Engländer haben das 20. Jahrhundert auf ihre eigene Weise in Angriff zu nehmen und zu meistern. Am Ende ist es ein moralisches Problem, vielleicht d a s moralische Problem, und nicht bloss eine Angelegenheit der Aesthetik, wie man es normalerweise auffasst.

Es ist unnötig, nach Dielsdorf und Regensberg und den Flugplatz zu gehen, obwohl alles am gleichen Tag tun sollte, wer es kann, um zu sehen, wie Teile des Lebens sich ineinanderfügen. In Zürich soll man an den See gehen. Ueber diesen gibt es eine Seilbahn, an einem eleganten Paar von Pfeilern aufgehängt, die wie Scheren aussehen. Wichtig ist, auf beide Seiten zu gehen, denn in beiden Fällen kommt man durch einen topographischen Zufall an den Gebäuden von Hans Hofmann vorbei. Dahinter, am linken und rechten Ufer, fliessen Gebäude und Landschaft zusammen, was einen ebenso grossen Zusammenfluss oder mystische Hochzeit bedeutet wie die Barokkirche der Wies, oder, um in der Schweiz zu bleiben, wie Einsiedeln. Das sind, erklärte Nairn, keine "wilden Worte", die Leistung ist tatsächlich so gut. Die Bauten und Landschaften vereinigen sich zu einem Tanz mit 100 verschiedenen Schritten, auch wenn es nur ein Toilettenhäuschen und ein Autoparkplatz ist, und zwar nicht verkleidet. Oeffentliche Gärten treffen und verschmelzen sich, auf der Westseite der Mythenquai von Hans Hubacher, auf der Ostseite der berühmte (famous) Tiefenbrunnen von Josef Schütz, schon acht Jahre alt, aber noch immer grundfrisch. Auf der Ostseite soll das letzte Loch durch ein öffentliches Casino ausgefüllt werden. "Da hat der Mensch eine höhere Form des Lebens geschaffen, hat seine Gabe zurückgegeben. Einfach gesagt: hier hat er zu leben begonnen, anstatt nur zu existieren".

Von allen Städten dieser Sendereihe, fährt Nairn fort, hat nur Zürich dies fertiggebracht. Köln und München sind teilweise auf dem Weg, Mailand ist ein Erfolg in einigen, wenigen Richtungen, und ein totaler Fehlschlag in den meisten andern. Die Tugenden von Caen zeigen sich eher trotz des Wiederaufbaues statt seinetwegen, während Rotterdam, Le Hâvre und St. Malo ihren Geist nach drei verschiedenen Arten von Gefühllosigkeit ihrer Planer in den Grund gebohrt haben. Es ist kein Gleichgewichtszustand, und traurig ist dabei, dass dies fast ganz aus beruflichem Versagen erfolgt ist. Die einzige Stadt in dieser Gruppe, deren Fehler aus einem blossen Geschehenlassen entstanden, ist Mailand. Offensichtlich ist die Antwort nicht etwa: überhaupt keine Planung, sondern bessere Planung, anpassungsfähigere, einfallsreichere, weniger anmassende und willkürliche. Nairn schloss: "Angehörige des Berufes, Ihr habt nichts zu verlieren als Eure Blindheit! Aber beeilt Euch!"

Von Frau zu Frau

MUSIKALISCHE LEICHTGEWICHTE

EB. Der Grand Prix Brunnenhof ist in Tausenden von Schweizerheimen ein Begriff. Und Tausende von Schweizerfamilien leben intensiv mit. Dass sie dabei die Jury oft nicht verstehen können, ist wohl klar. Es geht auch uns so, dass wir uns dann und wann recht heftig ereifern.

Abgesehen davon ist es erstaunlich, wieviel da im Verborgenen - oder auch nicht ganz im Verborgenen - musiziert wird und wie hoch im allgemeinen das Niveau der Auserwählten ist. Ich stelle sie mir manchmal in Gedanken in ihren Stuben vor, wie sie da üben und ihre Freizeit hingegeben an ihr Musizieren verbringen. Vielleicht gibt es da und dort Menschen, die diese Freizeit-Beschäftigung weit weniger angenehm empfinden, nämlich jene, die "die ewige Ueberei" anhören müssen. Ja nun, allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Im allgemeinen muss das Bestreben Beromünsters, das häusliche Musizieren auf seine Weise zu fördern, sicher begrüsst werden.

Was mir nicht recht gefallen will, sind zwei Dinge: Da ist einmal das Mitwirken der Ausländer. Nichts gegen die Ausländer an sich - wie dürfte ich auch angesichts der Geburtswehen Europas! Ich meine auch nicht, sie seien strikte auszuschliessen. Aber wenn dann ein Mormon oder ein Venezolaner die Schweizerfarben in internationalen "Länder"-Wettkämpfen verteidigen soll, dann schüttle ich doch ein wenig den Kopf. Sind das wirklich Vertreter der Schweiz und ihres häuslichen Musizierens? Kaum sind sie da, machen sie mit, so zum Plausch, und schon "vertreten sie die Schweiz". Ich bin übrigens nicht so ganz überzeugt, dass diese Ausländer unter ihresgleichen ebenfalls den besten Preis erringen würden. Wenn ich mir nämlich vorstelle, dass unter ähnlichen Umständen ein Appenzeller Jödeler in den USA oder in Venezuela auftreten würde - ja, dann würde er wohl auch mit dem ersten Preis bedacht, denn der Vergleich, ob das nun ein guter oder ein schlechter Jödeler ist, fehlt ja. Er ist etwas andersartiges, etwas in seiner Weise Echtes. Aber stellen Sie sich dann vor, dass dieser Appenzeller Jödeler die Vereinigten Staaten oder Venezuela vertreten sollte - , das wäre doch wie eine Faust aufs Auge. Lächerlich wäre das. Und genau so lächerlich empfinde ich das Umgekehrte.

Vielleicht liesse sich ein Weg finden, indem z. B. ein Ausländer fünf Jahre in der Schweiz ansässig zu sein hätte, bevor er zugelassen wird. Oder er könnte hors concours mitmachen. Oder es könnte einmal ein Wettbewerb unter Ausländern in der Schweiz durchgeführt werden. Oder sicher sind auch andere Wege möglich. Irgend etwas sollte da wohl geschehen, sonst wächst der Unmut allüberall.

Und dann das zweite: Unser lieber Sepp Renggli verteilt bei den Ländertreffen immer wieder zuviel Vorschusslorbeeren. Er bläut allen immer zum voraus ein, wie hervorragend "unsere" Konkurrenten sind, so sehr, dass ich mir vorstellen könnte, dass die Jury hin und wieder "zleid" die Punktzahl niedriger hält oder doch versucht ist, es zu tun. Er pläuderlet überhaupt immer viel länger als sein bayrischer Kollege, und manchmal möchte man ihm zuflüstern: Es langt jetzt! Weniger wäre mehr.

Was alles nicht hindert, dass wir das nächste Mal wieder zuhören und uns ereifern werden ...

"Harakiri" ist ein künstlerisch verdichteter, kritischer Film gegen den Geist der alten Samurai, mit grossartigen Szenen.